

Neubauer Anzeiger

Anfänge von Briands Pan-Europa.

Es ist kein Zufall, daß Briand seine Pan-Europa-Denkschrift gerade jetzt veröffentlicht, da in Berlin der Pan-Europäische Kongreß tagte, da die Infratung des Youngplans erfolgte und sich die Forderung Frankreichs auf der Londoner Fiktionskonferenz bemerkbar machte. Vielmehr muß man zu der Ansicht gelangen, daß Briand seine Denkschrift gerade jetzt veröffentlicht, weil er sich nicht mit einem Schläge gehoren, sondern reifte langsam und hatte in den ersten Anfängen ein ganz anderes Aussehen, so daß selbst Stresemann für sie begeistert war. Von einer Beruflichkeit, die mit dem verstorbenen deutschen Außenminister in engster freundschaftlicher Beziehung stand, werden nun bemerkenswerte Angaben gemacht, die gerade jetzt aktuell geworden sind:

Stresemann teilte eines Tages vertraulich mit, er hätte mit Briand eine lange freundschaftliche Unterhaltung über dessen Zukunftspläne gehabt. Beide Staatsmänner verstanden sich vorzüglich und sprachen nicht nur über die schwebenden Fragen, sondern tauchten auch Gedanken über die Zukunft aus. Stresemann sah die Zukunft, Optimist wie er war, sehr rosig. Er ließ sich den Glauben an die Zukunft Deutschlands und die Zukunft Europas nicht nehmen. Freilich war er der Auffassung, daß es Aufgabe der führenden Männer sei, das Ihre zu tun, daß sich die Verhältnisse schnell und sichtbar besser gestalten. Infolgedessen war er ganz Ohr, als Briand eines Tages — in Genuß wars meinte, im pan-europäischen Gedanken liege die Rettung Europas. Es sei töricht, wenn man so an den Grenzen lebe, sich beschränke und jede Macht für sich den Fortschritt jenseits über die Grenzen hinaus müßte eine Veränderung erfolgen durch den Aufbau einer gewissen Ueberorganisation, gewissermaßen eines „Dachstaates“. Stresemann griff diese Anregung auf und spann sie in Gegenwart Briands weiter: Zunächst müßte man die Zoll- und Währungsfragen beseitigen, sich in der Dachregierung zusammenfinden, um die Wege für den europäischen Fortschritt zu finden. Es ließe sich denken, daß durch eine Schwandenheit sämtlicher europäischen Staaten jede Rüstung überflüssig würde, daß komplizierte Fragen, die jetzt ein Land beschweren und zu Meinungen führen, in aller Freundschaft erledigt werden. Gewissermaßen hätte der Völkerbund schon solche Aufgaben, aber er sei in seiner ganzen Struktur anders eingeteilt und könne nicht gerade die europäischen Staaten zusammenfügen und sie zu einem Staate machen, der auf eine Ueberregierung freiwillig höre, an sich aber jedem Staate größte Selbständigkeit lasse.

Wie ins Kleinliche dachten beide Staatsmänner den Plan durch und Muster war ihnen die Staatenvereinigung Nordamerikas. Immer wenn Briand und Stresemann zusammenkamen, erwiderten ihre Gespräche bei dem gleichen Thema, bis eines Tages Briand erklärte, er hätte nun den Staatenbund bereits auf dem Papiere fertig und in Form gebracht. Was er aber aus seinem

Entwurf Stresemann nunmehr mitteilte, überarbeitete diesen doch, denn er mußte erkennen, daß Briand bei seinem Entwurf doch etwas reichlich an das Wohlergehen Frankreichs gedacht hätte und den Plan verfolgte, Frankreich die Führung zu übergeben. Eine Abklärung, die Stresemann so hart zeigte, kam nach den Briand'schen Plänen gar nicht in Frage, und ein weiterer wunder Punkt war der, daß jeder Staat im Staatenbunde sich mit der jetzt bestehenden Grenzen abfinden sollte. War ihre Lockerung auch in wirtschaftlicher Hinsicht geplant, so waren sie doch politisch ein für alle Mal gezogen und unanfechtbar. Stresemann äußerte, er habe dabei sofort daran gedacht, daß demnach Deutschland gar keine Möglichkeit haben würde, seine Grenzen zu revidieren und der Staatenbund ihm die Aufgabe unterband, die es sich im Osten gestellt hatte. Er verhehlte Briand keine Bedenken nicht, und dieser konnte ihm nicht davon überzeugen, daß es schließlich gleich sei, wie die Grenzen lägen, sie wären doch veränderlich und einheitliche Währung, einheitliche Handelsgrundzüge, einheitliche Rechtspflege, all das würde dahin führen, daß ein gemeinsamer Aufschwung sich ergeben müßte, der von der Größe eines Landes nicht abhängig wäre. Die Wäcker könnten wohl national denken, müßten aber mehr pan-europäisch sehen und keine Gesichtspunkte außer Latein lassen.

Stresemann gab zu, daß eine langsame Entwicklung eines Pan-europas im Briand'schen Sinne möglich sei, er glaube daran, daß sich durch die Beseitigung der Handelsbarrieren eine Annäherung vollziehe, die die gemeinsame Arbeit aller Staaten fördere, er konnte aber nicht von den Gedanken loskommen, daß Rüstungen zwischen den Grenzen unzerstörbar sein sollten. Und wenn man jetzt den Briand'schen Plan zur Errichtung eines Staatenbundes genau durchspricht, muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß er erheblich abseits von jenen anfänglichen Anregungen, die zwischen Stresemann und Briand ausgetauscht wurden, daß Briand sogar noch neue Bestimmungen gefunden hat, die die Absichten Stresemann's völlig verlernen und noch mehr dessen Widerstreben finden müßten.

Wie sich nun ergibt, ist der Vorschlag Briands in den Berliner Regierungs- und politischen Kreisen mit Interesse aufgenommen worden. Man hört aber auf allen Seiten erhebliche „Wen's“ und „Aber's“. Nicht als ob und nicht im Sinne Briands wird Deutschland seine Zustimmung geben, sondern man wird innerhalb der maßgebenden Stellen gegen die gleichen Bedenken laut werden lassen, die auch Stresemann als Deutscher offen aussprach. Wenn eine grundsätzliche Zustimmung zur Weiterarbeit an dem Europäischen Staatenbunde erfolgt, so bindet sich die deutsche Regierung bestimmt nicht nach einer Richtung. Freilich wird sie zu überlegen haben, wie die Stimmung in Italien und England ist. Ein Staatenbund ohne England scheint unbenkbar, und wenn sich, wie es scheint, Italien schon bei den Vorarbeiten ausschießt, so wird der Briand'sche Plan nicht einmal zur Konstituierung der ersten großen Konferenz gelangen.

Der 1. Januar 1932.

Mehrere Milliarden Goldmark fällig!

Berlin, 21. Mai.

In der Begründung zum Entwurf des Gesetzes über die Fälligkeit und Verzinsung der Aufwertungshypotheken wird u. a. ausgeführt:

Am 1. Januar 1932 endigt die durch § 25 des Aufwertungsgesetzes bestimmte Frist, bis zu deren Ablauf der Gläubiger der aufgewerteten Hypothek die Zahlung des Aufwertungsbetrages weder von dem Eigentümer des belasteten Grundstücks noch von dem persönlichen Schuldner verlangen kann. Die große Bedeutung, die der Ablauf dieser Frist über die nachteiligsten Kreis hinaus für die gesamte Volkswirtschaft hat, wird durch den Gesamtbetrag der Fälligkeiten veranschaulicht, die sich zu Beginn des Jahres 1932 zusammenfinden würden.

Den Den Hypotheken der Hypothekenbanken, öffentlichen rechtlichen Kreditanstalten, Versicherungsunternehmen, und Sparkassen werden im Jahre 1932 rund 3½ Milliarden Goldmark fällig. Hinzu treten noch die im Jahre 1932 fälligen Privathypotheken, die auch auf Milliarden zu veranschlagen sind. Es ist also insgesamt mit Fälligkeiten in einem Ausmaße von mehreren Milliarden Goldmark zu rechnen.

Eine Zusammenhaltung von Fälligkeiten in diesem Ausmaße müßte zu unrichtigen Erwartungen des Mietschaftslebens führen. Die Kapitalbildung ist bisher nicht derart gering, und wird auch in den beiden nächsten Jahren nicht derart sein können, daß die Ablösung der auf dem Grundbesitz lastenden Aufwertungsschulden ohne Schwierigkeiten vor sich gehen könnte. Viele Schuldner würden ihrer Rückzahlungspflicht nicht genügen können. Die Gläubiger andererseits haben nach der gegenwärtigen Rechtslage einen Anspruch darauf, nach mehrjährigem Warten im Jahre 1932 die freie Verfügung über ihr aus der Geldentwertung getriebenes Vermögen zu erlangen. Es ist anzunehmen, daß sie zum großen Teil verstanden werden, diesen Anspruch, wenn nötig, im Wege der Zwangsversteigerung durchzusetzen. So würden zunächst bei den Gerichten unzählige Prozesse anhängig werden, in denen der Gläubiger eine vollständige Verurteilung des Schuldners zu erlangen sucht. Dann aber würden, das ist die größere Gefahr, auf Antrag der Gläubiger Grundstücke in großer Zahl zur Zwangsversteigerung gebracht werden. Eine Erhöhung des gesamten Grundstücksmarktes würde die unausbleibliche Folge sein. Es würde zu einer Entwertung des Grundbesitzes führen und den Gläubigern zweifelhafte Grundstücksrechte, die durch den Versteigerungserlös nicht gedeckt werden können, überlassen. Verluste wären zu erwarten.

Im Hinblick auf diese dem Wirtschaftslernen drohenden Gefahren sind sofortige Schutzmaßnahmen erforderlich.

Nanens Schlitterreise zum Pol.

Unvergesslich wird in der Geschichte der Polarforschung die kühne Schlitterreise sein, die Nanen mit seinem Freunde Johannes unternahm, um den Nordpol zu erreichen. Am 25. Februar 1895 fand an Bord der „Fram“ das Abfließen statt. Tags darauf traten die beiden kühnen Pioniere ihre abenteuerliche Reise an. Lehren jedoch sehr bald zum Schicksal wurde, weil sich herausstellte, daß sie zu viel Gewicht mit sich führten. Nanen errechnete sorgfältig das Mindestmaß an Proviant, Geräten und Kleidungsstücken, um vor neuen Ueberforderungen bewahrt zu bleiben.

Am 14. März erfolgte dann unter Mitnahme von drei Schlitten mit 28 Hunden und zwei Kalafs die endgültige



16. Fortsetzung.

Wiederhol verboten.

Aber dann kämste er auch das noch nicht. Sinnlos und ungerührt war das. Wollte er ihr die Verantwortung zuwälzen, die er selber zu tragen hätte? Und er zwang sich, anders an sie zu denken. Gewissen wollte er ihr gegenüberzutreten. Beherrschte und ruhig. Wie es nun immer fortob zwischen ihnen sein sollte. Auch nachher in ihrer Ehe. Mit wölbiger Feine begann er sich dies Zusammenleben vorzustellen. Aber auch ganz gleichgültig. Als ginge ihn das im Grunde gar nichts an. Was auch weiter? Es würde eben eine Ehe werden, wie so viele. Nur, daß er den Namen seiner schönen Frau sehr energig hielgel anrufen würde. Dachte sie etwa das Regiment zu führen, so hatte sie sich hart bedrohet.

Gewissenhaftig gab er sich diesem Gedanken hin. Wie es das andere zu überwinden, das er noch immer in der Tiefe an den fühlte. Doch ein letztes Aufgeben an seine Wohnzimmertür rief ihn jetzt ins Nebengemach.

„Sie, Mutter Neusch?“
Erscharrt begrüßte er den ungewöhnlichen Besuch.

„Ja, ich muß Sie einmal sprechen, Herr Bertsch. Schon seit Wochen warie ich auf die Gelegenheit, aber ich trauf Sie ja nimmer allein an.“

„Ahn, was haben Sie denn, liebe Frau Neusch?“
„Es — hier ist das Sofa, und jetzt erzählen Sie mir.“
„Das ist wegen des Mädels, meiner Enkelin.“

„Magas wegen?“
„So — es geht mir nicht mehr aus dem Kopf, sondern mir neulich so allerlei Gedanken gekommen sind. Es ist ja wunderbar, daß ich gerad' mit Ihnen darüber sprechen soll — aber es geht doch auch Sie an.“
„Ahn nicht?“

Sollte Marga etwa schon von gelassen gesprochen haben hier im Hause? Seine Stirn zog sich zusammen.
„Gerad' Sie, Herr Bertsch,“ nickte leise die Blinde.
„Und darum bin ich's Ihnen sogar wohl schuldig, daß ich rede. In Ihrem wie in Margas eigenem Interesse.“
„Sie sehen mich wirklich verwundert, Frau Neusch. Was ist's denn nur?“

„Ich bin eine alte Frau, die Ihre gute Mutter noch gekannt hat, da darf ich ja wohl frei zu Ihnen sprechen. Also: Das Kind, die Marga, hat's sich in den Kopf gesetzt, Sie werden gerad' der rechte Mann für sie und sollten sie betrauen.“

„Ahn, Mutter Neusch — haben Sie denn solche Bedenken gegen mich?“
„Nicht gegen Sie, lieber Herr Bertsch. Aber gegen eine Ehe zwischen Ihnen beiden.“

„Und warum das?“
„Ja, sehen Sie — die Marga hat so gar ihre eigenen Ansichten über das Heiraten. So ganz anders, als Mädchen sonst. Was sie sucht in der Ehe, das ist ja nicht das Glück.“

„Was denn sonst?“ Und er horchte auf.
„Sie haben nicht die Genies, so recht nach Herzenslust. Dazu soll ihr die Ehe taugen.“

„So — dazu also?“
„Ja, und darum spreche ich offen zu Ihnen. Und weil ich es gut mit Ihnen meine, lieber Herr Bertsch. Die Marga hat ja wohl etwas an sich, daß sie einen Mann leicht an sich ziehen kann. Aber es war' nicht ihr Glück, Sie brauchen eine andere Frau. Und die Marga einen anderen Mann. Denn so einen gescheiterten Ehen, wie sie ihn sich wünscht, den läßt Sie doch nimmer abgeben.“

„Aberdings wohl nicht.“
„Das weiß ich doch. Und so gab's denn eine Ehe voller Unfrieden, von früh bis spät. Das hab' ich der Marga auch schon alles gesagt; aber sie hat's sich einmal in den Kopf gesetzt. Und das Mädel hat so was — ich fürchte manchmal oberdick für sie. Sie kömmt's fertig bringen mit ihrem heißen Blut, mit irgendeiner Unabergleghet ihren Willen durchzusetzen. Es geradezu abzulegen darauf!“

„So — trauen Sie ihr das zu?“
„Lieber Gottes — ja. Und darum, lieber Herr Bertsch, sage ich Ihnen das alles. Sie sind ein ruhiger, verständiger Mann. Wenn's jemand anders wär', ich tät's ja nimmer. Denn es kömmt dem heißen jungen Ding dann erst recht zum Schaden sein. Aber Sie —“

„Ja.“
Bertsch wandte den Kopf, trotzdem die lichtlosen Augen vor ihm ihn ja nicht zu erkennen vermochten. Aber dann erhob er sich unvermittelt und hat ein paar Schritte. Ein Gedanke kam ihm plötzlich, hobnoll genau kam dann das gestern abend vielleicht gar kein zu fall war?

Wid' schlug sein Herz auf.
Doch da vernahm er wieder die Stimme der Greifin.
„Nicht wahr? Sie verstehen schon alles recht, was ich Ihnen gesagt hab'?“

„Gleich genäh.“
„Aber ein Beden war in seinem Ton. Und nun drehte er sich um, mit einem Knick. „Das beste ist, ich fürchte einmal selber mit ihr gleich.“

„Wie?“ Mit der Marga?
„Doch! Es ist entsetzlich, das Miststück. Das gibt Klarheit zwischen uns mit einem Schläge!“

Und che noch die alte Frau ein Wort erwidern konnte, war er schon aus dem Zimmer.

Draußen auf dem Stur trat er auf das Mädchen und fragte nach Marga. Die Marga verstand und kam wieder. Das Fräulein werde gleich kommen, und sie ließ ihn schon immer ins Familienzimmer eintreten, wo sie Licht machte. Ein nur schlecht beschlehtes Rädeln, zudringlich und abend, spielte ihr dabei um den breiten Mund. Eine Note trat ihm dabei an die Stirn. Am Fenster blieb er stehen, die Hände auf dem Rücken vergränt.

Dann drückte ihn die Marga. Draußen war es inzwischen völlig dunkel geworden. Doch der Wind war sichtbar, zwischen dunklen Wollensleieren. Sein Schwerte riefte in den Garten. Welch schimmernd es dort aus diesem Aufwachen auf. Da wurde Bertsch's Auge zusammen: die Hand unter dem Gesimmsrand — an der Mauerbrüstung. Mit einem Knick warf er sich wieder herum.
(Fortsetzung folgt.)

Abreise. Mit beispielloser Kühnheit und Todeserschauung drangen die beiden tapferen Männer trotz schwierigster Geländeverhältnisse gen Norden vor und legten in etwa drei Wochen fast 300 Kilometer zurück. Angekämpft der ungewehrten Strapazen verloren sie den Glauben an den Endsieg nicht. Und der Kampf gefaltete sich zwischen wirklich titanisch. Manien führte.

„Wie waren wir doch oft so schlaftrig, wenn wir, vom Frost geschüttelt, im Schlaf lagten und darauf warteten, daß das Abendessen fertig werden sollte! Ja, der ich der Koch war, mußte mich einigermaßen wachhalten, um auf das Kochen aufpassen; es gelang mir auch ziemlich. Aber ich ermüdete ich und fand, daß die Speisen viel zu lange gefoch hatten. Endlich war das Abendessen fertig und ausgeteilt; es schmeckte immer köstlich. Diese Ziegenmilch waren die Hauptpunkte, auf die wir uns schon den ganzen Tag freuten. Allein manchmal waren wir so müde, daß uns die Augen zufielen und wir mit dem Köpfel auf dem Wege zum Munde einfielen. Die Hand fiel lebenslos zurück, und die im Köpfel befindliche Speise floß auf den Sad. Nach dem Essen gefalteten wir uns in der Regel den Luxus eines Ertraktuntes Wasser, je heiß, wie wir es schlucken konnten; in dem Wasser war Wolfenpulver aufgelöst. Es schmeckte ähnlich wie Kakao, und ich trank es sehr gern, wenn es belebend; es schien uns bis hinab in die Gelenkflächen zu wärmen. Dann pflegten wir wieder tief in den Sad hineinzufrischen, die Klappe über den Köpfel sorgfältig festzuschlagen, uns dicht aneinanderzubürdigen und bald den Schlaf des Gerechten zu schlafen. Aber selbst in den Träumen marschierten wir unaufhörlich weiter nach Norden, quälten uns mit den Schritten an und trieben die Sünde an.

Morgens war ich als Koch gezwungen, zuerst aufzustehen, um das Frühstück zu bereiten, wozu ich eine halbe Stunde Zeit brauchte. Nachdem wir das Frühstück begehlich verzehrt hatten, schrieben wir ein wenig an unseren Tagebüchern; dann mußten wir an den Vorrat denken. Aber wie müde waren wir manchmal noch! Wie oft würde ich nicht alles darum gegeben haben, wenn ich wieder in den Sad hineintrüben und volle 24 Stunden durchschlafen könnte. Es schien mir, als ob dies der größte Genuß der Welt sein müßte, aber es galt, nach Norden zu kommen, immer nach Norden.“

Während des Monats März ging es in der Tat unaufhaltsam weiter nach Norden. Die Strapazen wuchsen; die Fahrt über alles, zumal im Schneehaufen, von breiten Spalten durchsetzten Schmelze, machte manchen Schwermüden. Die Temperatur wechselte zwischen -25 Grad und -45 Grad Celsius. Von der Mühseligkeit der Schritte traten ohne allen Grund wenige Gelenke aus Ranjens Tagebuchaufzeichnungen einen Begriff.

Wir haben einige Kilometer zurückgelegt. Rinnen, Rellen und rauhes Eis. Es fehlte wie eine endlose Wüste von Eisländen aus. Dazu das unaufhörliche Geräusch der Schlitten über die zahlreihen Liebenheiten; es wurde allein genügen, Nerven zu ermüden. Wir sind nicht imstande, weiter nach Norden zu kommen; es wird eine ungewisse Arbeit, wenn wir auf dem Wege nach Franz-Joseph-Land solches Eis überwinden sollen.“

Etwas wie Bergwerfung erbähe die beiden Pioniere angesichts der Ausichtslosigkeit und unangünstigen Lage. Um diese Zeit hatte Ranjen auch noch das Mißgeschick, daß seine beiden Lippen lebendlos wurden. So war er nicht einmal in der Lage, den genauen Standort zu ermitteln. Man erkannte trotz der bisher übermenschlichen Leistungen, daß er den Pol nicht werde erreichen können, so sehr ihn die stolze Aufgabe, die er sich gestellt hatte, auch loden mochte. Den Kampf mit den zahllosen Mißgeschickten, Entbehrungen ertönte Gefahren und Hindernissen von neuem aufzun. Man er wollte aber auch kein Risiko und das Leben seines Kameraden Schicksalsgefährten nicht fahrlässig aufs Spiel legen. So entschloß er sich zur Umkehr und schlug nunmehr westlichen Kurs ein. Am Sonntag, dem 17. April, wurde die Schlittenreise zum Pol endlich abgebrochen. Die Beobachtungen ergaben eine nördliche Breite von 86 Grad 14', genauer 86 Grad 13,6'. Ranjen war noch etwa 450 Kilometer vom Nordpol entfernt. Auf diesen nördlichen Punkt, den damals noch keines Menschen Fuß betreten hatte, pflanzte Ranjen zwei Flaggen aus.

Vorlicht beim Baden

Wenn die Sonne hoch am Himmel steht, ihre heißen Strahlen auf die Mutter Erde herabfend, die Luft schwül und drückend ist, so leht sich für den menschliche Körper nach Erfrischung, Abkühlung und Erholung. Was wäre zur Erreichung dieses Zweckes wohl angebracht als ein Bad in frischer Wasserluft?

Sei es aber auch und mit dem Baden im Freien auch Gefahren verbunden, und nicht selten bringt die Trauerfunde:



57. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Dann nahmen letzte Schritte im Nebensinn, die Tür öffnete und schloß sich wieder. Ein leises, seltsames Rascheln, und nun Stille. Ein Ausharren bei ihr. Stuhl, wortlos. Wortwurf und Strafe zugleich. Da lehrte er sich ihr zu. Seine Brauen waren tief hervorgezogen und bedeckten fast seinen Blick, der nun zu ihr kam, langsam — wie zu einem Feinde. „Ich hatte eine Unterhaltung mit deiner Großmutter. Sie suchte mich auf.“ „Wah? Klang es zu ihr hin.“ „War das dieselbe Stimme, die gestern Abend so weich und dunkel klang? Erfrischung blühte sie auf ihn. Verschämtes. Doch nun sprach er weiter: „Die alte Frau erzählte mir allerdings, An besser Wichtigt — sie konnte ja nicht abnen. Nun — ganz gleich auch. Wohl eins muß ich wissen. Willst du mit einer Frage beantwortet — auf Ehre und Gewissen?“ „Ihre Augen, die auf ihn gerichtet waren, groß und weit, bekamen etwas Stattes.“ „Frage!“ „Also — ist es wahr? Du hast es dir vorgekehrt, mit allen Mitteln dein Ziel zu erreichen, mit gegengewirrt?“ „Ein flammendes Rot schloß sich dem Gesicht des Kindes, an dem weißen Hals ergoß.“ „Hat dir das meine Großmutter gesagt?“ „Deine Antwort! Mit allen Mitteln! Möglichenfalls auch — mit dem Letzten.“ „Der heißen Blut folgte ein alles fasses Gefahren. Aber ihre Lippen brachten sich aufeinander zu einer schmalen, harten Linie. So stand sie regungslos, die Augen geschlossen. Und erlitt in diesem Moment tiefste Frauenqual.“

Ertrunken für Eltern, Frauen, Bräute und Geliebter unangehores Leid. Die Zahl derer, die ihren frühen Tod durch Ertrinken beim Baden, findet, wächst von Jahr zu Jahr und steigert sich entsprechend der wachsenden Beteiligung im Schwimmport und im Wasserport überhaupt. Dabei sind es meistens noch Nichtschwimmer, die den Tod in den wasserfluten, denn, vielmehr überschauen oft auch gute Schwimmer ihre Kraft und wagen sich zu weit hinaus in den See oder die Strömung eines Flusses. Jedem Nichtschwimmer ist es, ohne daß er jedesmal gewarnt werden muß, sicherlich bekannt, daß es für ihn eine Gefahr bedeutet, wenn er an einer Stelle in das Wasser geht, deren Tiefe er nicht genau kennt. „Es ruff der See und will kein Opfer haben.“ Dieses Schiller-Wort scheint in sich zu schließen, daß in Fällen beim Baden unermesslich liegen. Dem ist aber keineswegs so, sondern in den allermeisten Fällen sind Leichtsinn, Waghalsigkeit oder die Auferschaltung der jedem bekannten Vorichtsmaßregeln die Ursache von solchen Trauerfunden. Darum teilt die Mahnung nicht genug beherzigt werden: „Vorlicht beim Baden!“

Auch sonst hat das kühle, erfrischende Wasser seine Muden und Liden. Schon mander ist von einem jähen Tod ereilt worden, weil er sich mit überhitztem Körper den Rücken anvertraut hat. Man hat schon häufiger von einem Schrittes zur Badeanstalt gehen, sich gemächlich seiner Kleidung entledigen, sich geraume Zeit, möglichst im Schatten abkühlen, ehe man ins Wasser steigt oder springt. Im Wasser selbst verhalte man sich ausreichend Bewegung, auch wenn man Nichtschwimmer ist. Freier man im Bade oder fällt man sich unbehaglich, so gehe man wieder ans Land, denn sonst würde ein Bad eher schaden als nützen. Auch bleibe man nicht zu lange im Wasser. Höchstens zehn Minuten reichen vollkommen aus, um den Körper die gewünschte Abkühlung und Erfrischung zu geben.

Wie viele leider nur zu oft angebrachten Mahnungen befolgt, hat eine ziemlich große Sicherheit, daß ihm das Bad nicht nur ein Genuß und eine Erfrischung ist, sondern er läuft auch nicht Gefahr, ein Opfer des Sees zu werden.

Die sechzehnjährige Buspredigerin

Gegenwärtig ereigt ein sechzehnjähriges Schulmädchen mit dem schönen Namen Dolores Duley in Newmont beträchtliches Aufsehen. Die kleine, nämlich als Buspredigerin einen Betrieb eröffnet, der sich mächtigen Aufstroms erfreut. Sie hat es fertig gebracht, daß die Methodistenkirche, wo sie ihre Buspredigten hält, stets bis auf den letzten Platz gefüllt war. Das, was sie sagt, ist eigentlich nichts Neues; sie erklärt, daß Newmont eine lüdnige Stadt sei, daß der Augen nicht ein Leben eigne, was nur den Klammern und lüdnigen Vergnügungen im Kopf habe, daß über den Wolken ein ewiger thronen, der nicht lange mehr das Ansehen des Sündenfußes anheben werde und daß man Buße tun solle, ehe es zu spät sei. Die junge Dolores ist äußerlich keineswegs eine eindrucksvolle Erscheinung: sie ist klein und schmächtig.

Sehr häufig wendet sie sich in ihren Buspredigten gegen den Tonstift; der Film sei ein Teufelsblutwerk, nur dazu angetan, die Menschen zu Verbrechen und Ausschweifungen zu verleiten. Das das weiße Tuch unter Umständen auch Gutes bewirken kann, überheißt die eifernde Kleine. Während ihrer Predigten ist ein lautes in ihren Worten kaum von anderen Kindern zu unterscheiden, was nur den neunten Jahre an begann sie in beinahe krankhafter Eufy, die Bibel gründlich zu lesen und bald darauf fing sie an, in Gefängnissen und Strafanstalten zu predigen.

Man könnte sich nur darüber verwundern, daß es Erwähnen und sogar alte Leute in der Methodistenkirche gibt, die sich ausgerechnet in einem Buspredigerin verkehren, aber wenn man mit dem Verändern der Welt des großen Leides anfangen wollte, dann wäre es kein Zufahren mehr.

Der Bürgerkönig und sein Garbiff

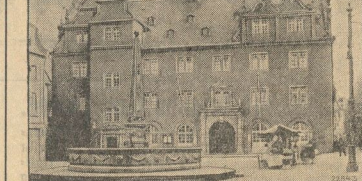
Der Bürgerkönig Louis Philipp hielt eines Tages auf dem Marsfeld eine große Parade ab; dabei fiel ihm ein großer, kräftiger Garbiff auf; er trat auf ihn zu und fragte ihn: „Na, mein Freund, wie findest du den Dienst in französischen Heer? Willst du zurück?“

„Wie sollte ich zurückzu so sein Majestät? Ich sehe niemals mein Heimatdorf, diene für eine geringe Löhning, die ich nicht einmal immer rausbekomme; ich bin der Hundsfott meiner Vorgesetzten und Gegenstand der Verachtung aller Bürger.“

„Mein lieber Mann“, sagte der König darüber, „glaube ich, daß ich es wohl nicht so sehr merde, von meinen Vorgesetzten gerührt, von meinen Steuerhörchen betrogen, das Volk nicht mich mit Mißtrauen, und ich darf nicht die

kleinste Reife oder einen Ausflug wagen, um nicht den Gläubigen zu erwecken, als wollte ich fliehen.“

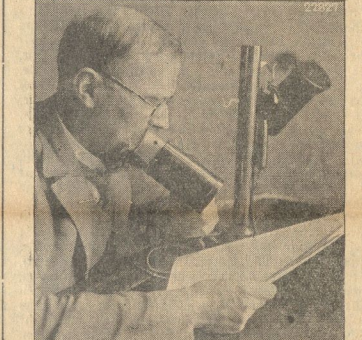
Da füllten sich die Augen des Garbiffen mit Tränen: „Wissen Sie, Majestät, könnten wir beide uns nicht zusammen tun und nach Amerika fahren? Da hat man noch Verwendung für anständige Leute, und tüchtige Männer wie Sie und ich bringen es dort zu was!“



Die Stadt Darmstadt begeht mit festlichem Gepränge die Feier ihres 600jährigen Bestehens.



Infolge des Antikrafftreitens des Youngplantes hat der französische Minister den Befehl zur sofortigen Räumung der dritten Rheinbahnzone erteilt. Bild auf den Weinger Dom.



Mehrsprachenapparat der Weltkaffkonferenz. Bei der Weltkaffkonferenz, die vom 16.—25. Juni in Berlin in Anwesenheit von annähernd 4000 Delegierten stattfinden wird, wird zum ersten Male eine umfangreiche Mehrsprachenanlage verwendet, die auch dem Nichtsprachenkundigen gestattet, den Vortrag der fremdsprachigen Wissenschaftler zu folgen. Gleichzeitlich mit dem Redner werden auf einer Bühne gewählte Dolmetscher die Uebersetzung in Mikrophone spreche, die mit den Kopfhörern im Zuschauerraum verbunden sind. Für die Anlage werden rund 12 000 Meter Draht benötigt. 1000 Hörstellen werden angeordnet.

Stundenlang blieb er da noch auf in ruhelosen Eins- und Hergehenden. Bis endlich die guckenden Vorbeden zuffig wurden. Ein Bedürfnis nach frischer Luft überkam ihn, und er trat hinaus auf den Balkon vor seinem Wohnzimmer.

Draußen lag der Mondschein in dem weiten Talgrund. Bangsam glitt sein Blick darüber hin. Nun rangte es drunter in der Tiefe auf ein schwarzes Siegel mit mattem Silberglanz — der stehender Weiser. Dunkel lagerten sich um ihn die Berge. Gestalt, lauernd wie riesige Ungeheuer. Da umflatterte es ihm noch einmal die Brust, mit eiserner Faust. Und er wandte den Blick in entgegengesetzter Richtung. Zu den Hausbergen drüben. Der Wind stand hoch über. Sehr langsam in die Nachtluft aus den jungen Eichen droben entgegen. Aber es tat ihm wohl. Das war Gernung des Seimabobens. Naah und festlich. Wie eine Mahnung. Wohl hatte ihn ein Sturm geschüttelt, dicht am Anbrechen. Aber noch lagen die Wurzeln fest. Da hob er wieder das Haupt und schickte den Blick weiter hin über den Talgrund.

Dort hielten hinter es hell auf am Nachthimmel. Wohl ein Stern. Und da noch einer? Nein. Mitter waren es, droben von ferntem Welt. Die ganze Nacht hindurch strahlten dort ja die elektrischen Wogenlampen.

Wenigstens löhnen sie ihm, die seiner Selbstheit wieder Richtung und Ziel geben. Ein paar Schritte weiter tat er da auf dem Balkon, bis hart an die Weitung. Nun lag er dort drüben am Hang eines rüdnig-dunigen Nebel schweben. Dunkel lag es daraus empord. Die Sternentfelle von Galien und Eifer. Ein dumpfes Brausen zitterte herüber durch die Weltweite. Dann ein blutrotes Aufblitzen oben an einer der Turmbauten — ein Sogofien, der glühten. Und jetzt richtete über Nacht, strahlend, ein ganzes Heer von Sternen, die mächtige Gedüngelkraft gegen: Dazu ein Raseln, Brausen, Dröhnen — der Sturm auf der Arbeit. Die auch des Nachts nicht schlummert, der ersten aber segensreiche Arbeit, die dem Menschen das Beste gab im Leben: Das große Begehnen. (Fortsetzung folgt.)

Nebroner Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.30 RM.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Köthen.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restametzell 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: — Bankverein Aetern.

Nr 61

Donnerstag, den 22. Mai 1930

43. Jahrgang

Diskontermäßigung bei der Reichsbank. Dr. Luthers Begründung.

Berlin, 20. Mai.
Der Zentralbankrat der Reichsbank hat beschloffen, den Diskontfuß um $\frac{1}{2}$ auf $4\frac{1}{2}$ v. H. und den Lombardfuß gleichzeitig um $\frac{1}{2}$ v. H. auf $5\frac{1}{2}$ v. H. mit Wirkung ab Dienstag zu ermäßigen.

Zur Begründung führte Reichsbanpräsident Dr. Luthers aus, die Goldberufälligkeit an den internationalen Märkten sei in den letzten Tagen noch härter geworden, infolgedessen habe die Reichsbank die Fälligkeit mit dem Privatmarkt immer mehr verloren. Die Goldkäufe seien allerdings nur gering gewesen und die Devisenfälle hätten sich auch nur wenig verändert. Auf der anderen Seite seien aber die Wechselbestände stark zurückgegangen. Die Reichsbank hoffe mit der Diskontermäßigung der Wirtschaft einen gewissen Antrieb geben zu können. Zu einer Diskontermäßigung auf 4 v. H. habe die Reichsbank sich nicht entschließen können. Er hoffe, wie sein Vorgänger, auf dem Standpunkt, daß die derzeitige Höhe des Privatdiskontfußes wie auch des Reichsdiskontfußes der tatsächlichen Lage des deutschen Geldmarktes nicht entspreche.

Reichsverkehrsministerium im Reichstag.

Berlin, 20. Mai.
Präsident Sebe eröffnet die Sitzung um 3 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Haushalts des Reichsverkehrsministeriums.

Mit der Beratung verbunden ist u. a. ein Antrag des Verkehrsministeriums, wonach die durch die Erhöhung der Berliner Stadt- und Ringbahnfahrpreise entfallenden Einnahmen ausfindig zu machen, der Fahrpreis für den Umfahrgeschäft von 40 auf 35 Wfr. herabzusetzen und ein Umfahrgeschäft für Kinder eingeführt werden soll.

Abgeordneter Dr. Löwne (Deutschn. Arb.-Gem.) nennt den Verkehrsminister als Arbeitsbeschäftigungsprogramm der Reichsregierung. Mit Streichungen müsse man hier besonders vorsichtig sein, weil dadurch die Arbeitsmöglichkeiten vermindert und die Erwerbslosigkeit gesteigert werden. Eine Herabsetzung bei den Reichsbahn werde einen Verkehrsrückgang zur Folge haben.

Reichsverkehrsminister U. Güntard weist darauf hin, daß der Haushalt des Reichsverkehrsministeriums höchstens zwei Prozent der Gesamtaufwendungen für das deutsche Verkehrsnetz umfaßt. Die Aufgabe des Verkehrsministeriums ist es, die verschiedenen Zweige des Verkehrs in ihrer Eigenart zu erkennen und eine volkswirtschaftlich sinnvolle Verflechtung der Verkehrsarten zu verbinden. Das von der Reichsbahn im Konkurrenzkampf mit dem Kraftwagenverkehr angewandte System der Kampfpriorität ist nicht unbedenklich.

Die von der Reichsbahn beantragte Tarifserhöhung für Mühlengüter hat die Reichsregierung abgelehnt, ebenso aus sozialen Gründen die Preisserhöhung der Arbeiterwohnenkarten. Zu der beantragten Erhöhung der Personentafel in möglichen Grenzen hat sich die Reichsregierung ihre Stellungnahme ausdrücklich vorbehalten.

Eine Reform der Passagierverkehrsverwaltung mit dem Ziele der Vereinfachung und Verbilligung soll durch Verhandlungen mit den Ländern erreicht werden. Der Minister verteidigt dann die erhöhten Umläge für die Luftfahrt, die unter den Erhöhungen des Vorjahres stark gelitten habe.

Abgeordneter Schumann (SoS.) beklagt den Konkurrenzkampf der Reichsbahn gegen den Kraftverkehr, der vielfach wirtschaftsschädigende Formen annehme. Die Kraftverkehrssteuer müsse im Interesse des Ausbaus und der Erhaltung unferer Straßennetzes erweitert werden.

Abgeordneter Hartmann (Dnall.) weist darauf hin, daß weite Gebiete, namentlich in Ostpreußen und der Grenzmark, nicht über die für die wirtschaftliche Entwicklung notwendigen Verkehrseinrichtungen verfügen. Abgeordneter Groß (Str.) wünscht, daß für die Verkehrsmaßnahmen des Ost- und Westprogramms die Federführung beim Reichsverkehrsministerium bleibe. In der Tarifpolitik werde der deutsche Süden von der Reichsbahn gleichmütig behandelt. Abgeordneter Dr. Wieland (Dem.) tritt für eine Umwandlung des Verkehrsministeriums in ein Ministerium für öffentliche Arbeiten ein.

Abg. Wolf (Str.) (Wirtsch.-Part.) bezweifelt, daß die Umformung der Südgütertarife auf der Reichsbahn die erwartete Mehrernteinnahme von 50 Millionen bringen werde. Der Redner weist der Reichsbahn vor, daß sie auf manchen Gebieten nicht die nötige Sparanficht übe.

Berlin, 21. Mai.
Im Reichstag wurde die zweite Beratung des Haushalts des Reichsverkehrsministeriums fortgesetzt. Abgeordneter Gelfe (Komm.) erklärt, die Verkehrsminister der Regierung habe nicht der Volkswirtschaft gedient, sondern nur den Kapitalistischen Konzernen und Profits. Abgeordneter Hinzmann (D. W.) bespricht es als unmöglich, bei der jetzigen schlechten Finanzlage für die Wasserfahrts Bauprogramme auf lange Sicht aufzustellen. Die Reichsbahnverwaltung dürfe nicht durch das Parlament an Rationalisierungsmaßnahmen gehindert werden.

Reichsverkehrsminister von Güntard

nimmt zu verschiedenen der aufgeworfenen Fragen Stellung. Für den Luftverkehr würden in Frankreich pro Kopf 8,80 RM, in England 7,70 RM und in Deutschland nur 0,78 RM ausgegeben. Der Welttraffikverkehr werde vom Verkehrsministerium größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Bezüge der leitenden Beamten bei der Reichsbahn würden geprüft, bei der schlechten Finanzlage der Reichsbahn sei es unerträglich, wenn die Gehälter zahle, die jedes Bedürfnis übersteigen.

Abgeordneter Dauer (Bayer. Wp.) tritt für die Schaffung neuer Luftlinien in Bayern, namentlich in Nürnberg, ein.

Reichssteuererinnahmen im April.

Mehrereinnahmen bei der Lohnsteuer.
Berlin, 21. Mai.

Das Reichsfinanzministerium veröffentlicht eine Übersicht über die Reichssteuererinnahmen im April 1930. Danach betragen die Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Abgaben bei den Besitz- und Verkehrssteuern 768,4 Millionen RM, bei den Zöllen und Verbrauchsabgaben 215 Millionen RM, zusammen also 983,4 Millionen RM. Der Länderanteil hiervon — ohne die Umlageverweisung von einem Sechstel des Biersteuerertrags — beträgt 405,3 Millionen RM.

Bei der Einkommensteuer, der Körperschaftsteuer und der Umlagesteuer ergibt sich gegenüber dem Januar ein Mehrertrag von zusammen 84,5 Millionen RM. Das Mehrertragsvermögen bei der veranlagten Einkommen- und Körperschaftsteuer ist darauf zurückzuführen, daß im Januar noch Abschlagszahlungen eingingen, bei der Umlagesteuer, und auch infolge des Weihnachtsgeschäftes höhere Umläge zur Versteuerung gelangten.

Die Lohnsteuer brachte mit 104,9 Millionen RM, 15,5 Millionen RM mehr als im März. Auch das Aufkommen aus dem Steuerabzug vom Kapitalertrag war wegen des Fälligkeitstermins der Zinsen im April um 24 Millionen RM höher als im März. Die Kraftfahrzeugesteuer brachte 2,5 Millionen RM, und die Beförderungssteuer 2,3 Millionen RM mehr ein. Dagegen sind an Vermögenseinkünften 12,6 Millionen RM weniger aufgenommen, weil im März noch größere Beträge auf die im Februar fälligen Zahlungen eingingen.

An Zöllen und Verbrauchsabgaben sind im ganzen 7,2 Millionen RM weniger aufgenommen als im März. — Im April 1929, dem entsprechenden Monat des Vorjahres, waren insgesamt 994,4 Millionen RM aufgenommen.

Preußen und die Dillhilfe.

Um die Kommisfäre. — Verstärkte Siedlung notwendig.
Berlin, 20. Mai.

Die preussischen Verhältnisse haben sich in den letzten Tagen mit den Gesetzen über die Dillhilfe befaßt. Von den politischen Fragen ist u. a. und frittlich die Einrichtung der Kommisfäre. Auf preussischer Seite wird einmal Wert darauf gelegt, daß der Reichs- und Staatsminister Roenneburg, der ein genauer Kenner der Verhältnisse des Ostens ist, und der sich auf eingearbeitet hat, auf seinem Posten verbleibe. Da Roenneburg gleichzeitig Staats- und Reichsminister ist, so können auch durch diese Regelung keine Kompetenzschwierigkeiten entstehen.

Weiterhin wird in preussischen Kreisen erörtert, daß die gegenwärtig vorgelegene Siedlungshilfe ungenügend ist. Im Dillhilfe-Programm sind bisher 225 Millionen für Siedlungsgarantien vorgesehen. Diese Summe muß im Rahmen eines Programms, das insgesamt 1330 Millionen für die Landwirtschaft der Ostgebiete vorzieht, als durchaus ungenügend bezeichnet werden. Mit 225 Millionen könnten im Laufe der nächsten vier Jahre lediglich 7500 Siedlerstellen angelegt werden, da eine Siedlerstelle nach Abzug von 6000 Mark, die aus Hausinsitutermitteln zur Verfügung stehen, rund 3000 Mark erfordert. Freilich erhöht sich die Zahl der mit dem Ostprogramm vorgelegenen Summen einzeln den Siedlerstellen um eine Kleinigkeit, da ja der Siedler selbst 10 Prozent des Kapitals aufzubringen hat, so daß man mit 8250 Stellen rechnen muß.

Wenn die Siedlung tatsächlich gefördert werden soll, so muß man verlangen, daß jährlich mindestens 5000 Neubauern geschaffen werden. Es wird deshalb von preussischer Seite gefordert, daß außer den 225 Millionen, die das Ostprogramm zurzeit vorzieht, weitere 300 Millionen zur Verfügung gestellt werden, die sich auf vier Jahre zu verteilen hätten. Rechnet man mit 10 000 Stellen auf Grund dieser weiteren 300 Millionen, mit 7500 mit Hilfe der bereits angelegten 225 Millionen, so kommt man zu der zu fordernden Zahl von 20 000 Siedlerstellen im Laufe der nächsten vier Jahre, wenn man die Hausinsitutermittel und die 10 Prozent aus dem Eigenkapital der Siedler ebenfalls in Rechnung bringt.

Die geforderte Zahl stellt nach um etwa 1 Prozent erhöht werden, wenn es zu einem Generalabkommen mit den Hypothekenbanken und den öffentlich rechtlichen Kreditanstalten käme derart, daß die ersten Hypotheken stehen bleiben. Die bisher gar ausgesetzt wurden.

Weitere 40 Millionen wird voraussichtlich Preußen für die Siedlung zur Verfügung stellen, wie es dies ja in den

letzten Jahren regelmäßig getan hat. Durchaus ungenügend ist die Beteiligung der Rentenbank-Kredit-Anstalt, die sich bisher lediglich bereit erklärt hat, 10 Millionen für die Siedlung bereit zu stellen. Es muß verlangen, daß dieser Betrag auf mindestens 20 Millionen erhöht wird.

Notopfer in Sicht?

Anträge des Zentrums.
Berlin, 21. Mai.

In einer Zusammenkunft von Arbeitervertretern der Zentrumspartei wurden auch Pläne besprochen, die von Seiten der Regierung zur Wiedergabe des neuen Selbstbetrages beim Staatsfall der Arbeitslosenversicherung erwogen werden. Man berechnet diesen Selbstbetrag einschließlich der Kriterienfolge insgesamt auf etwa 140—150 Millionen für das laufende Haushaltsjahr. Ueber dieselbe Frage fand eine Aussprache zwischen dem Reichsarbeitsminister Siegelwald und den Arbeitervertretern des Zentrums statt.

In den Plänen, die zurzeit erwogen werden, dürfte erneut der Gedanke eines Notopfers eine Rolle spielen. Bisher über soll in den nächsten Tagen auch eine Sprechtung zwischen Reichsarbeitsminister Siegelwald und dem Reichsfinanzminister Thobbenbauer stattfinden.

Es ist hierüber offenbar daran gedacht worden, das Notopfer nicht auf die Beamten und Selbstbediensteten zu beschränken, sondern es zu einem allgemeinen Einkommensteuerausgleich auf die höheren Einkommen überhaupt auszubauen. Da bis zum 1. Juli unter allen Umständen Deckung für den Selbstbetrag bei der Arbeitslosenversicherung geschaffen werden muß, da ferner fast jeder Durchschnittsgehälter von 1,2 Millionen monatlich mit einer Durchschnittsersatzsteuersatz von 1,5 Millionen gerechnet wird und da schließlich mit Rücksicht auf die notwendige Geltendmachung der Gemeindefinanzen ein Ausbau der Kriterienfolge unausbleiblich ist, ist damit zu rechnen, daß die Erörterungen über das Notopfer sich schon in den nächsten Wochen stark verdichten werden.

Panoeuropa-Konferenz in Berlin.

Auch hier ist England gegen Teilnahme.
Berlin, 20. Mai.

Anfang ihrer zurzeit in Berlin tagenden internationalen Konferenz veranfaßte die Panoeuropa-Liga eine Rundgebung. Der Saal der Singakademie war mit den Fahnen aller europäischen Staaten geschmückt.

Reichsminister Dr. Wirth überbrachte die Grüße der Reichsregierung. Er erklärte, die große Mehrheit des deutschen Volkes wolle den Frieden und einen gemeinsamen Aufbau Europas. Dazu müsse Deutschland bei der Zusammenarbeit mit den anderen Völkern volle Gleichberechtigung und den Platz fordern, der ihm im Konzern der Völker zustehe. Wirth gedachte, während sich die Anwesenden von den Plänen erhaben, der Friedensminister des verstorbenen Reichsaussenministers Dr. Stresemann, den er einen großen Europa-Menschen und einen treuen Deutschen nannte. Der Präsident der Panoeuropa-Liga,

Graf Coudenhove-Kalergi, wies auf die Europa-Denkmal-Präsidenten hin, mit dem Europa an einem Wendepunkt seiner Geschichte liege. Die Idee der Panoeuropa-Bewegung beginne sich zu verwirklichen. Der Redner verlas ein Begrüßungstelegramm Bränds, der Ehrenpräsident der Panoeuropa-Liga ist.

Er legte die Stellungnahme der Panoeuropa-Bewegung des britischen Schriftstellers W. G. Sebald vor, die die Wichtigkeit der Zusammenarbeit der europäischen Völker hervorhebt. Sebald wies auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der europäischen Völker hin, die die wirtschaftliche Entwicklung der Welt fördern würde.

Panoeuropa.

Berlin, 20. Mai.
Die Panoeuropa-Liga hat die Beschlüsse der Panoeuropa-Konferenz in Berlin veröffentlicht. Die Beschlüsse sind von dem Charakter einer Manifestation. Die Panoeuropa-Liga hat die Beschlüsse der Panoeuropa-Konferenz in Berlin veröffentlicht. Die Beschlüsse sind von dem Charakter einer Manifestation.

Die Panoeuropa-Liga hat die Beschlüsse der Panoeuropa-Konferenz in Berlin veröffentlicht. Die Beschlüsse sind von dem Charakter einer Manifestation.

Die Panoeuropa-Liga hat die Beschlüsse der Panoeuropa-Konferenz in Berlin veröffentlicht. Die Beschlüsse sind von dem Charakter einer Manifestation.

Die Panoeuropa-Liga hat die Beschlüsse der Panoeuropa-Konferenz in Berlin veröffentlicht. Die Beschlüsse sind von dem Charakter einer Manifestation.